

Luiz Gama, erst selbst Sklave, dann Anwalt, hat Hunderte von Menschen aus der Sklaverei befreit. Aber kennt ihn heute noch jemand? Bruno Rodrigues de Lima vom Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie hält die Erinnerung wach. Denn die Arbeit des Menschenrechtlers, so sagt der junge Jurist aus Brasilien, sei noch längst nicht getan.

TEXT: MARTIN TSCHECHNE

42

Irgendwann einmal, das ist ziemlich sicher, wird dieses Bild in einem Film zu sehen sein. Hollywood vielleicht oder eine Serie auf Netflix: Da steht ein Junge, ein Kind noch, an einer Reling; das Schiff, die Saraiva, ein Seelenverkäufer von 152 Tonnen, legt im November 1840 von der Kaimauer ab, um eine Ladung Sklaven von Salvador de Bahia nach Rio de Janeiro zu bringen, 1600 Kilometer an der Küste entlang nach Süden. Gedränge an Bord, Ratten rennen über das Deck, sie fressen Tautropfen an, Papiere, alles. In diesem Moment wird dem Jungen klar, was mit ihm geschieht. Vater, schreit er hinüber, während das Festland von ihm abrückt, Vater, du hast mich verkauft! So könnte es sich zugetragen haben, am ersten Wendepunkt in Luiz Gamas Leben – dem Leben des brasilianischen Anwalts, der vom Sklaven zum Sklavenbefreier wurde.

Fast zweihundert Jahre später, am Frankfurter Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie. Bruno Rodrigues de Lima hat sich einen Lesesessel an das Fenster seines Büros geschoben. Die Regalwand daneben steht voll alter Bücher, Gesetzestexte seiner brasilianischen Heimat hinter brüchigen Lederrücken, Abhandlungen, Kommentare und Dokumentationen. Lima, gerade 35, schwarz gelockt und schlank, betrachtet die

Sammlung. Seine Suche nach den Ursachen für den Zustand seines Landes, nach dessen Perspektiven für die Zukunft führt den Forscher immer wieder tief in die Sedimente von Archiven und Bibliotheken.

Auf dem Tisch liegen Kopien von Prozessakten, deren kalligrafische Schwünge den Respekt und die Begeisterung der Gerichtsschreiber erkennen lassen, die vor hundertfünfzig Jahren mit diesen Fällen befasst waren. Lima hat die Originale Stück für Stück in den Gerichten seiner Heimat aufgespürt; seit fast zwanzig Jahren reist er kreuz und quer durch das riesige Land – aber hier, in der rechtshistorischen Bibliothek des Frankfurter Max-Planck-Instituts, hat er die Texte gefunden, die ihm helfen, Muster zu erkennen, die Ideen hinter den Gesetzen, politische Absichten, ökonomische und ökologische Auswirkungen. Immer wieder springt er auf, schiebt die mächtigen Stapel von Papieren hin und her, zieht einen der Folianten aus dem Regal – und findet mit einem Griff die passende Passage, eine Fußnote, einen Querverweis, ein Zitat. „Hier, sehen Sie!“ Es geht um ein Leben, das ihm aus den Zeilen entgegentritt. Es geht eigentlich um mindestens zwei Leben, streng genommen sogar um fünfhundert und mehr. Lima hat eine große Geschichte zu erzählen.

Salvador de Bahia an der brasilianischen Atlantikküste, 10. November 1840. Luiz Gonzaga Pinto da Gama, zehn Jahre alt und bis dahin aufgewachsen in einem zweistöckigen Haus an der Rua do Bângala, wird fortgerissen von den Unruhen seiner Zeit: Der Vater entstammt einer Familie der portugiesischen Oberschicht, ein Spieler, Trinker,

—>

BESUCH BEI

BRUNO RODRIGUES
DE LIMA



FOTO: KATRIN BINNER FÜR MPG

43

Bibliophiler Forscher: Die umfangreiche Bibliothek am Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie ist für Bruno Lima eine Fundgrube.

wohlhabend zunächst, aber leichtfertig und bald so verschuldet, dass nur noch der Verkauf seines Sohnes ihm Geld verschaffen kann. In Luiz Gamas Leben wird der Vater fortan keine Rolle mehr spielen.

Die Mutter, Luiza Mahin, war als Sklavin aus Westafrika verschleppt worden. Eine schöne Frau, berichtet der Sohn später, stark und voller Zorn. Sie verkaufte Obst an der Straße, hielt das Geld zusammen, bis sie genug hatte, um sich freizukaufen. Ihre Empörung brodelte weiter. Als sich 1835 afrikanische Sklaven in der Stadt gegen ihre Herren erhoben, stellte sie ihnen ihr Haus als Operationszentrale zur Verfügung. Sie mischte sich ein, die einzige Frau an der Spitze des Aufstands. Doch der wurde niedergeschlagen. Die Anführer wurden erschossen oder kamen ins Gefängnis; Luiza Mahins Spur verliert sich in Rio. Vermutlich wurde sie, wie viele andere auch, auf ein Schiff nach Afrika gebracht und in die Verbannung geschickt. Den Sohn sollte die Mutter nie wiedersehen.

zehn fängt er bei dem Kommissar und Juraprofessor Furtado de Mendonça in São Paulo als Gehilfe an. Und welch ein Glücksfall für den wissensdurstigen jungen Mann, dass sein Förderer nicht nur an der juristischen Fakultät lehrt, sondern auch einen Schlüssel zu deren Bibliothek besitzt ...

Im Film wäre nun ein harter Schnitt zu machen, ein Sprung um anderthalb Jahrhunderte in die Zukunft, ins Jahr 1996. Zu sehen wäre ein Junge von knapp acht Jahren, sehr dünn, im New Yorker Stadtteil Queens. Der Junge trägt ein bedrucktes T-Shirt und extraweite Hosen, wie viele in seiner Nachbarschaft, und wirkt doch eigenartig fremd in der Umgebung. „In den USA waren wir Illegale“, sagt Lima heute unumwunden, „*undocumented immigrants*.“ Die Familie war wegen der sozialen Unsicherheit in Brasilien zu Verwandten in den Vereinigten Staaten ausgewichen; der Vater ging in einem Golfclub putzen, die Mutter arbeitete als Küchenhilfe. Der Junge fiel auf durch seine Auffassungsgabe, und weil die Schuljahre der alten und der neuen Heimat

Lima lernte. Er lernte auch den Rhythmus der Straße, den Rap, hervorgegangen aus den Sprechgesängen der Schwarzen Sklaven.

Immer wieder tauchen in der Erzählung von Luiz Gamas Leben Szenen auf, die Farbe und Dynamik entfalten wie in einem Film: São Paulo 1847, das prachtvolle Haus des Sklavenhändlers Antonio Pereira Cardoso. Luiz, inzwischen siebzehn, ist nach Jahren der Demütigung hier gelandet. Er arbeitet als Hausdiener, wird anständig behandelt. Ein Student, der ein Zimmer bei Cardoso bewohnt, nimmt sich sogar die Zeit, dem Jungen Lesen und Schreiben beizubringen, und weil Jura sein Fach ist, weckt er auch dafür das Interesse seines jungen Freunds. Luiz muss gespürt haben, welche Möglichkeiten sich ihm da auftun. Keine zwei Jahre später hat er die Papiere beisammen, die ihn zu einem freien Mann machen: Seine Mutter, eine rechtmäßig freigekaufte Sklavin, ein Vater, der keinen Besitzanspruch auf den Sohn geltend machen kann – schon der Verkauf des Jungen war illegal. Luiz hat alles schwarz auf weiß. Heute kann niemand sagen, wie er das angestellt hat. Ein blutjunger Kerl, der zwei, drei Jahre zuvor nicht mal buchstabieren konnte. Mit neun-

versetzt zueinander lagen, wurde entschieden: Er fängt gleich in der nächsthöheren Klassenstufe an. Dass er von der Sprache kaum etwas verstand – kein Problem. Das traf hier auf so viele zu. Er lernte. Lernte auch den Rhythmus der Straße, den Rap, hervorgegangen aus den Sprechgesängen Schwarzer Sklaven auf den Plantagen im Süden der Vereinigten Staaten, und wo das Englische nicht ausreichte, fügte der Junge eben Wörter und Reime seiner portugiesischen Muttersprache ein. Er sei damals richtig gut gewesen, sagt Lima heute. Aber es gefiel ihm nicht, das Land, die fremde Kultur, eine Sprache, die für ihn an Poesie und Nuancenreichtum der eigenen nicht nahekam und bis heute nicht nahekam.

Zwei Jahre später kehrte die Familie nach Brasilien zurück. Und weil sich der Sprung mit der Schule wiederholte, so rechnet Bruno Lima vor, kam er eben mit neun in die fünfte Klasse und mit sechzehn an die juristische Fakultät der Catholic University in

Der Wissenschaftler verbringt viel Zeit in Bibliotheken und Archiven. Er hat bereits Tausende von Gamas Schriften zusammengetragen, um sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.



FOTO: KATRIN HINNER FÜR MPG

Campinas und in die Zeitung. Der jüngste Student in der Geschichte der juristischen Fakultät, hoch begabt und früh gefördert vom brasilianischen Bildungsministerium. Mit fünfundzwanzig Jahren in Brasilien als Anwalt zugelassen, an der Frankfurter Goethe-Universität promoviert mit dem Prädikat summa cum laude für seine Dissertation, eine Biografie über Luiz Gama, ausgezeichnet mit dem Walter-Kolb-Gedächtnispreis 2022 und der Otto-Hahn-Medaille 2023 der Max-Planck-Gesellschaft. Und immer mit demselben, klaren Ziel vor Augen: die Nachwirkungen der Sklaverei in seinem Land zu verstehen, um die Rechtssituation der schwäch-

ten Mitglieder der Gesellschaft zu verbessern – die der Nachkommen ehemaliger Sklaven. Der Film könnte nun eine Szene vom November 2002 einblenden. Die Familie Lima lebt in Itatiba nördlich von São Paulo; eine sehr alte Frau aus der Nachbarschaft, Tochter einer früheren Sklavin, ist ins Haus gekommen und spricht mit der Mutter. Tage zuvor, am 27. Oktober, war Luiz Inácio Lula da Silva erstmals zum Staatspräsidenten gewählt worden. Bruno Limas Eltern hatten 1980 zu den Gründungsmitgliedern seiner Arbeiterpartei PT gehört – nun hofft die verzweifelte Nachbarin auf Vermittlung: Der Bürgermeister habe ihre Familie und 33 andere auf-



gefordert, ihren Quilombo zu verlassen, jene Siedlung vor der Stadt also, die sie und ihre Vorfahren seit mehr als hundert Jahren ihre Heimat nannten.

Quilombo, so erläutert Bruno Lima, sei ein Schlüsselbegriff zum Verständnis der brasilianischen Politik bis in die Gegenwart: Immer gehe es bei der Zerstörung dieser Wohnsiedlungen um wirtschaftliche Interessen, Viehzucht oder Erdöl, die Abholzung des Waldes, den Ausbau von Plantagen für Kaffee oder Soja. Und immer werden die Bewohner, viele von ihnen Abkömmlinge früherer Sklaven, dabei von ihrem Land vertrieben. Dass eine neue, erst 1988 verabschiedete Verfassung ihr Recht auf Eigentum klar regelte, gut und schön. Die Praxis, das erlebte der Heranwachsende ja gerade in der Küche seiner Mutter, sah anders aus. So ist es bis heute: Gut fünftausend solcher Gemeinwesen, schätzt Lima, müssten immer noch vor den Gerichten um Anerkennung und Fortbestand kämpfen – und die Bewohnerinnen und Bewohner sogar um ihr Leben, fügt er hinzu.

Er könne doch mal herausfinden, schlug die Mutter ihrem Sohn damals vor, ob der Quilombo der Besucherin tatsächlich schon vor der offiziellen Abschaf-

fung der Sklaverei im Jahr 1888 existiert habe. Das war nämlich das Kriterium, das die Verfassung hundert Jahre später festlegte und das bestimmte, ob die Frau bleiben durfte. Aber hielt sich jemand daran, der eine Plantage für Palmöl in den Urwald schlagen wollte? In jenem Moment, so erinnert sich Lima, habe er den Namen Luiz Gama zum ersten Mal bewusst gehört: Da sei einer gewesen, erzählt die alte Frau, der sich wie ein Held zwischen die Großgrundbesitzer, eine korrupte Regierung, eine willfährige Justiz auf der einen Seite und die Sklaven, die Freigelassenen und immer noch Unterdrückten auf der anderen Seite geworfen habe. Mit allem, was einem brillanten Geist zur Verfügung steht: mit Beweisen und fein ausgearbeiteten Argumenten, mit der Macht des veröffentlichten Wortes und juristischer Schläue, mit Spott und Sarkasmus.

Der Vierzehnjährige machte sich auf die Suche, vergrub sich tagelang in den lokalen Archiven. Am Ende gelang es ihm, die Papiere beizubringen, die den Bewohnerinnen und Bewohnern des Quilombo zu ihrem Recht verhalfen. Die Begebenheit legte den Grundstein für Limas Forschung zu Gamas Leben: Er sammelte und las alles von Gama, was er finden konnte. Viel war das vorerst nicht, 51 Gedichte und 25 Zeitungsartikel, erinnert er sich. Inzwischen liegen vier gewichtige Bände auf dem Schreibtisch im Frankfurter Institut. Sieben weitere sollen in den nächsten zwei Jahren folgen. Lima hat die Schriften in Archiven seiner brasilianischen Heimat gesucht, gefunden, bearbeitet und herausgegeben, Protokolle von Gerichtsverhandlungen, eine Autobiografie, wütende Kommentare für die Zeitung, sogar Spottverse hat Gama verfasst: elfhundert Texte im Original, dazu einige Tausend Erläuterungen und Verweise – sein Stolz ist dem Forscher anzumerken. Die Sammlung ist sein Schatz. Sobald er ein Buch aufschlägt, murmelt er die Seitenzahl und die laufende Nummer der Fußnote, die er zitieren möchte. Natürlich zutreffend. Und irgendwann wird er einstreuen: Luiz Gamas Leben währte zweiundfünfzig Jahre, zwei Monate, drei Tage und sieben Stunden. Bis zum Nachmittag des 24. August 1882.

Bruno Lima lässt wenig Zweifel daran, dass er fast jeden Tag in Gamas Leben für ein exemplarisches Datum in der Rechtsgeschichte seines Landes hält. Deshalb gilt es einen zu entdecken und zu rehabilitieren, der nicht nur seinen eigenen Fall zielstrebig vertreten hat, sondern sich bald darauf zu einem der streitbarsten Rechtsanwälte für die Sache der Unterdrückten in Brasilien aufschwang. Zu einem, der im ganzen Land unterwegs war, der Menschenrechte einforderte, wie sie die brasilianische Verfassung

Bruno Limas preisgekrönte Doktorarbeit, eine Biografie über Luiz Gama, ist als Buch erschienen.



FOTO: KATRIN BINNER FÜR MPG

schon lange vorsah (aber, wie Lima hinzufügt, bis heute nicht einhält), und vor den Gerichten den Wortlaut von Kaufverträgen, Erbschaftsvereinbarungen und letzten Verfügungen der Sklavhalter sezierte, der nicht ruhte, bis seine Mandanten endlich frei waren. Zwei Millionen Sklaven gab es seinerzeit in Brasilien, rund zwanzig Prozent einer Bevölkerung von zehn Millionen. Für mindestens fünfhundert von ihnen, dies dokumentieren Bruno Limas Recherchen, konnte Luiz Gama vor den Gerichten die Freiheit erstreiten. Es können aber auch tausend oder mehr gewesen sein – die Suche des jungen Forschers ist ja noch lange nicht abgeschlossen. Am Max-Planck-Institut in Frankfurt findet Bruno Lima die idealen Rahmenbedingungen, um das Erbe der Sklaverei im brasi-

Ein Film, der die Lebensgeschichten von Luiz Gama und Bruno Lima zusammenschneidet, müsste große Sprünge machen und die Zeit rafften können, wo die Bilder der Vergangenheit unklar sind. Gama hat Zeitungen gegründet und Pamphlete gegen das Übel der Leibeigenschaft verfasst. Er hat Verse geschrieben, in denen er über die hochmögenden Juristen seiner Umgebung herzieht. Bruno Lima, der schon als Rapper in Queens seine Freude an Rhythmus und Witz von Sprache erproben konnte, scheut keinen Vergleich. Mit Bertolt Brecht etwa: Luiz Gama, sagt er, sei ohne jeden Zweifel der bessere Poet gewesen. Nun ja, diese Behauptung mag ein bisschen kühn sein, doch spricht daraus die tiefe Verehrung des Wissenschaftlers für den Anwalt und Menschenrechtler.

Bruno Lima sammelte und las alles von Luiz Gama, was er finden konnte.

lianischen Recht weiter zu untersuchen. „Sklaverei hat tiefgreifende Auswirkungen auf ganz unterschiedlichen Ebenen“, sagt er. „Sie reichen vom Leben der Schwarzen in den Favelas bis hin zu den Bäumen im Amazonas-Regenwald.“

Im Jahr 1870 bekommt Luiz Gama seine große Chance. Der Commendatore Ferreira Netto, wohnhaft in Porto, Portugal, stirbt. Kinderlos. Ferreira Netto war bis zu seinem Tod Betreiber von Kaffeeplantagen in der Region um Santos in Brasilien gewesen. Das Vermächtnis stellt die Behörden vor komplizierte Herausforderungen: Wer hat Anspruch auf Ferreira Nettos Ländereien in Südamerika? Und wer auf die Sklaven, wenn doch die Sklaverei in Portugal, der Heimat ihres Besitzers, inzwischen abgeschafft war? Die Richter teilen das Verfahren auf, Luiz Gama ergattert ein Mandat, stürzt sich in die Arbeit; am Ende gewinnen zweihundertsiebzehn Leibeigene auf einen Schlag ihre Freiheit. Bruno Lima hat mehr als tausend Seiten zu dem bis dahin kaum bekannten Fall geborgen. „Es ist die wohl größte kollektive Freiheitsklage in der Geschichte ganz Amerikas“, sagt er. Luiz Gama triumphierte. Und wenn auch alle, die um das Erbe gestritten haben, sich einhellig gegen ihn wenden, sogar mit Mord wird ihm gedroht – es ist der fulminante Start einer Karriere als Anwalt gegen die Sklaverei.

Rio de Janeiro, im Februar 2024. Bruno Lima ist zum Karneval nach Rio geflogen, aus der Frankfurter Winterkälte in die Hitze der brodelnden Straßenschluchten. Portela, eine der großen Sambaschulen des Landes, hat dort mit fast dreitausend grell geschminkten Frauen und Männern die Geschichte der freigekauften und verschleppten Luiza Mahin und ihres Sohnes Luiz Gama in ein rhythmisch stampfendes, gesungenes und getanzt Spektakel übersetzt. Lima hat geholfen, die Geschichte auf die Straße zu bringen. Aber ist dies schon das Schlussbild seiner Erzählung? „Oh nein“, stellt der Forscher klar, „es ist ein Anfang.“ Offiziell sei die Sklaverei abgeschafft in dem Land, das mehr Menschen zu Leibeigenen gemacht hatte als jedes andere. Aber solange die Geschichtsschreibung in den Händen derer liege, die diese Geschichte über Jahrhunderte hinweg gestaltet haben, solange die Schwarzen Nachfahren der Sklaven um ihr Eigentum fürchten müssten und zwar vielleicht berühmte Fußballspieler werden können, aber niemals Staatspräsident – so lange wolle er dazu beitragen, dass ein Luiz Gonzaga Pinto da Gama nicht eine Fußnote der Geschichte bleibt. Mit einer juristischen Biografie, elf Bänden seiner gesammelten Werke und mehr als eintausend Texten, die in Bibliotheken auf der ganzen Welt verfügbar sein werden – und mit Trommeln und Trompeten und dreitausend Tänzerinnen und Tänzern.